



Abend:

Zeitung.

109.

Sonabend, am 7. Mai 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Winkler (Ed. Sell).

## W a h r h e i t.

Sah'st Du eines Tiegers Rachen  
 Lechzend Dir entgegendroh'n?  
 Hörtest Du Hiänen lachen,  
 Löwen donnernd brüllen schon?  
 Dumpf erbrausen die Lavine?  
 Startest in den Aetna Du?  
 Sah'st Du von des Pharus Zinne  
 Schon dem Sturm' des Meeres zu?

Kauschtest Du dem letzten Worte  
 Eines theuren Sterbenden,  
 Hast Du an des Todes Pforte  
 Seinen Scheideblick gesch'n?  
 Hauchten Dir vom Lindenbaume  
 Blüthenduft Zephyre lind?  
 Sah'st Du lächeln schon im Traume  
 Ein mit Engeln spielend Kind?

Hörtest Du zum Sturme blasen  
 Schmetternd durch Kanonenklang?  
 Fühltest den Orkan Du rasen,  
 Der den Eichenwald verschlang?  
 Und vernahmst der Wehmuth leises  
 Seufzen Du im Prachtsalon?  
 Sah'st Du eines Sündergreises  
 Erste Keuethräne schon?

Mehr gehört und mehr gesehen  
 Habe ich als Alles dieß!  
 Sah am off'nen Thor mich stehen  
 Zum verlor'nen Paradies.

Weltgerichtsposaunen stöhnten  
 Ueber mir dahin durch's All,  
 Tausend Niagara dröhnten  
 D'rein im ungeheuren Schall'.

Schön'res sah ich als der Reue  
 Thrän', erpreßt vom Mißgeschick,  
 Sah der opferreichen Treue  
 Mildverklärten Dulderblick;  
 Hold'res noch, hin schweigend schreiten  
 Sah ich das Verdienst vor mir,  
 Armuth mit Verführung streiten  
 Und des Hungers Raubgethier.

Wild'res noch als der Hiäne  
 Höllelache hört' ich schon,  
 Denn durch jene Perlenzähne  
 Zischt' entgegen mir der Hohn;  
 Durft' an graus'ren Kratern stehen,  
 Als des Aetna's Feuerschlund,  
 Denn es ließ der Geist mich sehen  
 In des Menschenherzens Grund.

Schäumen sah die Purpurwelle  
 Flucht'ger Liebe ich darin  
 Und die gift'ge Schlangenquelle  
 Eitler Freundschaft nebenhin;  
 Sah im baaren Irtsinn' Klarheit  
 Und Vernunft wahnwitzig wild;  
 Fern ich sah — enthüllt — der Wahrheit  
 Grauensvolles Saizbild!

Braun v. Braunthal.



## Aus Lord Clive's Leben.

(Fortsetzung.)

Die großen europäischen Handelskompagnieen besaßen schon lange Faktoreien in Bengalen. Die Franzosen waren — wie noch — in Chander nagore (am Hoogley) etablirt. Weiter stromabwärts hatten die Briten Fort William erbaut. Eine Kirche nebst großen Waarenhäusern erhob sich in der Nachbarschaft der Beste und eine Reihe geräumiger, den Hauptfaktoren der Kompagnie gehöriger Häuser dehnte sich längs der Ufer des Flusses aus. Nicht weit davon hatten die Eingeborenen eine Stadt gegründet, die lebhaft und geschäftig von mehreren reichen Hindu-Kaufleuten bewohnt war. Doch bot der jetzt von den Palästen von Chavhingren bedeckte Strich dem Anblick nur einige Strohhütten dar und an der Stelle der heutigen Zitadelle und der gegen Abend täglich mit den elegantesten Equipagen Calcutta's bedeckten Promenade befand sich ein den Wasservögeln und Alligatoren überlassener Sumpf. Für den Grund, auf dem die Niederlassung stand, bezahlten die Engländer einen Pacht und übten innerhalb derselben eine gewisse Jurisdiktion.

Bengalen mit Brissa und Bachar war lange von einem Vize-König, den die Engländer Mirerby-Chan nannten, und der, gleich anderen Vize-Königen des Moguls in der That unabhängig war, regiert worden. Er starb 1756 und seine Herrschaft fiel an seinen noch nicht zwanzigjährigen Enkel Sourajah-Davlah. Ein so elendes Wesen in der Regel ein orientalischer Despot ist, so zeichnete sich doch Sourajah-Davlah unter dieser Klasse durch seine Verworfenheit noch aus. Schwach an Geist, närrischen Sinnes, hatte er eine Erziehung genossen, die selbst bessere Anlagen verdorben hätte. Frühe Ausschweifungen hatten ihn entnervt. Er war dem Genuß hitziger Getränke ergeben, die sein schwaches Gehirn zum Wahnsinn aufregten. Seine Günstlinge waren aus der Hefe des Pöbels genommen und konnten sich ihm einzig durch plumpen Scherz und niedrige Schmeichelei empfehlen. Er war grausam von Natur und wie er sich schon als ein Kind ergötzt hatte, Vögel und andere Thiere zu quälen, fand er jetzt ein doppeltes Vergnügen daran, seine Nebenmenschen zu martern.

Von Kind an hatte Sourajah-Davlah die Engländer — aus Laune und seinen Launen wurde nicht widersprochen. Der übermäßige Begriff, welchen er von ihren Reichthümern hegte, reizte ihn, sie zu plündern, sein schwacher Verstand konnte sich nicht zu der Einsicht erheben, daß, wären die Schätze von Calcutta noch größer gewesen, als sie in der That waren, sie ihn für

den Verlust nicht entschädigen konnten, welchen er sich zuzog, wenn er den europäischen Handel von seinem Hauptsitz Calcutta nach irgend einem anderen Orte vertrieb. Vorwand zu Handeln war leicht gefunden. Die Engländer, in Erwartung des französischen Krieges, hatte ihre Niederlassung ohne besondere Bewilligung des Nabobs zu besetzen angefangen. Ein reicher Eingeborener, den jener plündern wollen, hatte Zuflucht in Calcutta gesucht und war nicht ausgeliefert worden. Gründe genug zu Gewaltthatigkeiten für Sourajah-Davlah. Mit einem großen Heere marschirte er gegen Fort William.

Dugleix hatte die Diener der Kompagnie in Madras genöthigt, Staatsmänner und Soldaten zu werden; die in Bengalen — fast noch bloße Kaufleute — erschrocken mehr ob der nahenden Gefahr. Der Gouverneur, mit Sourajah-Davlah's Grausamkeit bekannt, verlor den Kopf, setzte sich in ein Boot und suchte im nächsten Schiffe Sicherheit. Das Fort wurde nach kurzem Widerstande genommen und eine Menge Engländer fiel in die Hände des Feindes. Der Nabob selbst ließ sich in königlichem Pomp im großen Saale der Faktorei nieder und gebot den vornehmsten Gefangenen, einen gewissen Holwell, vor sich zu bringen; er schimpfte auf die Frechheit der Engländer und murrte über die kargen Schätze, welche er gefunden, doch versprach er das Leben der Gefangenen zu schonen. Darauf zog er sich zur Ruhe zurück.

Jetzt geschah jenes große Verbrechen, merkwürdig wegen der Grausamkeit, mit der es vollführt, wie wegen der Rache, durch welche es bestraft wurde. Die Engländer wurden den Wachen überliefert und diese bestimmten zu ihrem Kerker ein unter dem fürchterlichen Namen der „schwarzen Höhle“ bekanntes, in einem Thurme gelegenes Zimmer, das unter jenem Klima selbst für einen einzelnen europäischen Verbrecher zu enge gewesen wäre. Es maß dieß Zimmer 20 Fuß im Gevierten, die Luftlöcher waren schmal und verbaut. Es war die Zeit des Sommer-solstitiums, eine Zeit, in der der Engländer die sengende Hitze Indien's kaum in den lustigsten Räumen und bei stetem Gebrauch des Fächers zu ertragen vermag. Die Zahl der Eingeschlossenen betrug 146. Als sie den Befehl einzutreten erhielten, glaubten sie, die Soldaten trieben ihren Spott mit ihnen und bekannt mit dem Versprechen des Nabobs, ihnen das Leben zu erhalten, lachten und spotteten sie des absurden Befehls. Bald entdeckten sie ihren Irrthum, die Wachen drohten, jeden Widerstrebenden niederzuhauen und trotz alles Flehens wurden sie in die Zelle getrieben, die sogleich hinter ihnen geschlossen wurde.

Digitized by Google



Nichts in der Geschichte und Poesie — nicht einmal Ugolino's Hungersqual — kann mit den Schrecken der nun folgenden Nacht verglichen werden. Die Gefangenen schrieten um Gnade, sie suchten die Thür zu erbrechen, Holwell bot der Wache Bestechung, aber es blieb bei der Antwort, daß ohne des Nabobs Befehl Nichts geschehen könne, daß dieser schlafe und ärgerlich seyn würde, wenn man ihn wecke. Nun ergriff der Wahnsinn der Verzweiflung die Eingekerkerten, sie traten Einer den Andern nieder, schlugen sich um die Pläze an den Fenstern und um das wenige Wasser, was das spöttische Mitleiden ihrer Kerkermeister ihnen zukommen ließ. Einige begannen zu phantasiren, diese beteten, jene fluchten. Sie baten die Wachen, Feuer auf sie zu geben, diese holten Licht herbei und schüttelten sich vor Lachen beim Anblick des gräßlichen Gewirres. Der Tumult erstarb endlich in leisem Wimmern und Stöhnen. Der Tag brach an. Der Nabob, der seinen Rausch ausgeschlafen, erlaubte die Thür zu öffnen, doch dauerte es geraume Zeit, ehe die Wachen eine Gasse machen konnten, durch welche die Ueberlebenden zwischen den an beiden Seiten aufgehäuften Leichen, an denen die indische Hitze bereits ihre ekelhafte Wirkung übte, hindurchkommen konnten. Als der Gang endlich bereit war, schwankten 23 unkenntliche, gräßliche Gestalten, eine hinter der andern, aus diesem Leichenhause. Die Todten, 123 an der Zahl, wurden in eine alsbald gemachte Grube geworfen.

Doch diese noch heute Schauder erregenden Dinge erweckten nicht das Mitleid noch die Gewissensbisse des Nabobs. Einige zwar, von denen Nichts zu erpressen war, durften abziehen, aber die, von denen das Gegentheil zu vermuthen, wurden mit ausgesuchter Härte behandelt. Holwell, unfähig zu gehen, wurde vor den Tyrannen geschleppt, der ihn mit Schmähungen und Drohungen überhäufte und mit einigen anderen seiner Unglücksgefährten, von denen er wähnte, daß sie um die Schätze der Kompagnie wüßten, in Ketten weiter in's Land schickte. Kaum von ihrer Agonie wieder erstanden, wurden sie in elenden Schuppen untergebracht und nur mit Wasser und Brod beköstigt, bis endlich die

Fürsprache einiger Weiber des Nabobs ihnen eine geringe Erleichterung verschaffte.

Sourajah = Davlah beförderte mittlerweile Sendschreiben an seinen nationellen Souverain nach Delhi, in denen er sich in die pomphaftesten Schilderungen seines Sieges einließ. Er legte eine Garnison in Fort William, untersagte allen Engländern in der Nähe desselben zu wohnen und befahl zum Andenken seiner Heldenthaten Calcutta hinfort Minagora (Hafen Gottes) zu nennen.

Im August kam die Nachricht von diesen Ereignissen nach Madras, wo sie die lebhafteste Entrüstung und ein allgemeines Rachegeschrei erregte. Innerhalb achtundvierzig Stunden wurde der Beschluß gefaßt, daß eine Expedition nach dem Hoogley abgehen solle. Das Kommando über die Truppen erhielt Clive, während Admiral Watson die Seemacht befehligte. 900 Mann tüchtiger englischer Truppen nebst 1500 Segoy's sollten einen Fürsten züchtigen, der mehr Unterthanen beherrschte und über mehr Einkünfte gebot, als Friedrich II. oder selbst Maria Theresia. Die Expedition, die im Oktober absegelte, erreichte, widriger Winde wegen, Bengalen erst im Dezember.

(Fortsetzung folgt.)

### Mannigfaches.

Die englische Künstlerin Salmon lebt jetzt in so drückender Armuth, daß mehrere Tonkünstler, Cramer, Hawes, Rovedino, Perry, ein Konzert zu ihrem Vortheil veranstalten wollen. Sie war in ihrer Blüthezeit als Sängerin in Konzerten und besonders in Handel's Dratorien ausgezeichnet. Als sie mit der Catalani reiste, sagte ein Engländer, der Beide gehört hatte, die Italienerin sey „angenehm erstaunlich,“ Madame Salmon aber „erstaunlich angenehm.“

### Bürgertugend.

Still und scheinlos ist die Tugend des Bürgers; und dennoch uebt er die schwerere Pflicht, nützt er am Meisten dem Staat.

Karl Halden.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Korrespondenz-Nachrichten.

#### Aus Wien.

(Beschluß.)

Großes Furore machte in diesen Tagen Nestroy's neuestes Lokalstück: „Einen Lux will er sich ma-

chen.“ Wie alle Nestroyana trieft es, so zu sagen, von Wit und ist eine wahre Situations-Éskamotage; in beiden sucht Nestroy seinen Meister. Sein und Scholz's, des schon beim bloßen stummen Auftreten alle Lachmuskeln in Bewegung Setzenden, Spiel, den übrigen Ingegnienzen einer solchen funkelnagelneuen Novität hinzugefügt: und Sie können sich denken, wie das Alles auf



meine, zu lachetischen Anfällen obnehin so geneigten Wiener wirkt. Direktor Karl macht aber unter solchen Umständen täglich volle, ja übervolle Häuser und dieß ist das Korollarium, ich glaube ein sehr mathematisch richtiges, der übrigen wohlberechneten Vorderseite. — Herr Gademann von Hamburg gastirt noch hier.

Im Josephstädter Theater ging und geht es seit geraumer Frist nicht minder lebhaft her, ja eine der jüngsten Neuigkeiten beherrscht dort fast ausschließlich das Repertoire. Direktor Pokorny hat mit dieser Novität die vollste Gunst des Publikums gewonnen und nun das Stück bereits mehr denn 30 Vorstellungen erlebt, heißt es noch immer: „Logen und Sperrsitze sind für morgen und übermorgen alle vergriffen.“ „Der Zauberschleier, oder: Maler, Fee und Wirthin,“ nennt sich diese neue, Aller Augen fesselnde Erscheinung, die, wie die hiesigen Journale selbst eingestehen, einen in den Theaterannalen unerhörten Success gefunden. Zold, der poetische Matador dieses Theaters, Verfasser der „schlimmen Frauen,“ der „böhmischen Amazonen“ und mehrerer anderer Effektstücke, hat diesen magischen Zauberschleier zu einem außerordentlich wirksamen romantisch-komischen Zauberspiel, man muß zugeben, nicht ohne guten poetischen Einschlag, verwebt, und da die Direktion nicht ermangelte, für die brillanteste Ausstattung, namentlich vortreffliche Dekoration, zu sorgen, auch die Schauspieler nicht veräumten, ihr Bestes beizutragen, so konnte es auch bei einem so dankbaren Publikum, wie das hiesige, an einem glänzenden Erfolge nicht fehlen. — Der im Kärnthnertheater immer wieder gegebene, durch die Cerrito so beliebt gewordene „Feensee“ liegt auch diesem „Zauberschleier“ zu Grunde und letzterer übertrifft ihn an Pracht und Komparserie. — Mich erinnerte der „Zauberschleier“ in manchen Momenten an weiland Raimund, und Sie wissen, wie solche Erinnerungen zuweilen wirken. — Th. Pell's Drama: „Der Mulatte,“ nach dem Französischen, ging gleichfalls auf der Josephstädter Bühne in Scene und erfreute sich einer günstigen Aufnahme. Daß man übrigens die französischen Bühnensujets in Deutschland etwas scharf auf's Korn zu nehmen pflegt und deren drastische Wirksamkeit eher zu ihrem Nach- als Vortheile anzurechnen liebt, ist eine bekannte Thatsache und so wurde es denn auch dem Mulatten, oder „Chevalier Saint Georges,“ wie er ursprünglich heißt, nicht erspart, obgleich man dem wackeren Bearbeiter alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen mußte.

Nicht ohne ein Hysteron Proteron komme ich nun auf unsere Hoftheater zu sprechen. Auch hier, wenigstens im Hofburgtheater, herrschte lebendige Rührigkeit, indessen verdanken wir auch unserer Oper eine Novität — Adam's „Königin für einen Tag“ — und eine andere wird vorbereitet: Reher's, eines jungen Kompositors, Oper „Mara“ mit Text von Otto Prechtler. Im Hofburgtheater hatte mittlerweile die Abschiedsfeier der ehrwürdigen Frau v. Weisenthurn stattgefunden und das Andenken eines schönen und rührenden Abends zurückgelassen. So wäre denn nun, nach 53jähriger wackerer Leistung im Dienste der Kunst, wieder ein interessantes Mitglied dieses herrlichen Instituts aus der Öffentlichkeit zurückgetreten! Freuen wir uns, daß es noch nicht von der Bühne des Lebens hinweggeschieden! Möchte doch der seltene Künstlerverein, wie ihn unsere Hofbühne zur Zeit besitzt, noch lange zum Troste jedes ächten Kunstfreundes fortblühen und die hehre Aufgabe der dramatischen Muse so unverrückt, wie bisher, im Auge behalten werden. Mad. Weisenthurn sah ein außerordentlich zahlreiches Publikum zu ihrem letzten Debüt versammelt, schon um 5 Uhr des Abends war es unmöglich, auch nur ein Plätzchen im Theater zu finden. Die greise Dame begrüßte den Hof und die Anwesenden mit einem ungemein sinnigen Prologe, worauf 2 neue Produkte der edlen Dich-

terin, ohne zu der Festlichkeit in näherer Beziehung zu stehen, folgten. „Die stille Braut,“ eine Alpensage in 1 Aufzuge, ist eine anspruchstose Kleinigkeit, dagegen: „Sie hilft sich selbst,“ ein recht wackeres, 4aktiges Lustspiel, das noch von großer Geisteslebendigkeit der Verfasserin zeugt und vielleicht noch Manches aus der Quelle hoffen läßt, die bis jetzt so reichlich geflossen. Die im Foyer des Theaters versammelten, ihre greise Kollegin wie eine Mutter verehrenden Posschauspieler empfingen dieselbe am Schlusse der Vorstellung mit einigen von Ludwig Löwe gedichteten und gesprochenen Strophen, die ihre Wirkung nicht verfehlten. — Nächstens wird auch der hochverdiente Korn sein 40jähriges Dienstjubiläum feiern, das kaum ohne eine sinnige Ueberraschung ablaufen dürfte. — Der frühzeitige, uns aus Schwerin gemeldete Tod der ehemaligen Wiener Posschauspielerin Ule. Reichel, einer hoch hoffnungsvollen jungen Künstlerin, hat viele Theilnahme gefunden. Ein Nervenfieber hat sie der Erde entrißen.

Mehrere im Verlaufe des Faschings auf dem Hofburgtheater zur Aufführung gelangte und dem Karneval gewidmete Novitäten übergehe ich als zu unwesentlich und gedenke lieber des Sattigen neuen historischen Drama's: „Elisabeth“ von Franz Fels. Nicht ohne Spannung wurde dieser Neuigkeit entgegengesehen, und nun sie da, begegnet man ihr kühl. Es ist ein bühnengerechtes, effektreiches Stück, ohne deshalb unbedingten Anspruch auf vollkommene dramatische Gelungenheit machen zu dürfen. Offenbar ist der Verfasser in den Situationen glücklicher als in den Charakteren, und da denn eigentlich die letzteren den wahren dramatischen Werth begründen, so läßt sich wohl mit Recht sagen, dieser „Elisabeth“ komme mehr eine theatrale Bedeutung, denn eine höhere dramatische Vollgiltigkeit zu Gute. Dieß Drama erinnert übrigens häufig an Schiller's „Maria Stuart,“ was wir ihm jedoch nicht zur Last rechnen wollen. Die Ansichten der hiesigen Kritik hinsichtlich des Mangels an Handlung und der Unfreiheit des Handelns theile ich nicht ganz; wie, der Eingekerkerte sollte keiner hehren moralischen Freiheit fähig seyn und kommt es denn endlich auf die Quantität des Handelns und nicht vielmehr auf dessen Qualität und intensive Kraft an? Was dieß betrifft, so charakterisirt sich jener Elisabeth Handlungsweise als List, Verschlagenheit und Mangel an wahrhafter Größe und in so fern kann ihr Thun ein unfreies genannt werden, wenn man solche Unschönheit mit Unfreiheit entschuldigen will, hier aber entsteht wieder zunächst die Frage hinsichtlich der historischen Treue. — Ule. Anschütz, ein junges Mitglied der hiesigen Hofbühne, gab die Titelrolle und erntete Beifall. Noch etwas feineren Takt, und die junge Künstlerin geht der glänzendsten Zukunft entgegen.

Um noch einmal auf die Oper zurückzukommen: Adam's „Königin für einen Tag“ hat wenig angesprochen, es ist zu wenig Charakter in dieser Musik, Tanzmusik, wenn Sie wollen, ja, aber nicht der in Töne umgesetzte Komus. Mit dem „Postillon von Conjumeau“ ist es ihm besser gelungen. — Die Sylphide Cerrito und Mad. Späker-Gentiluomo setzten ihre Gastvorstellungen fort, jene im „Feensee,“ diese in mehreren Opernreprisen. Beide waren gern gesehene Erscheinungen. Wieder in Scene gesetzt ward „das Gelübde“ (il Giuramento) und das Benefize unserer herrlichen Luzzi brachte uns die „Welfen und Ghibellinen.“

Mad. Leonhardt-Lyser, die Improvisatrice, weilt diesen Augenblick in Wien und gedenkt hier zu improvisiren. So drängt denn eine interessante Erscheinung die andere. So bald ich Genaueres darüber weiß, d. h. Augen- und Ohrenzeuge gewesen, sollen Sie es sofort auch erfahren. Vale et save! — B.

Nebst einer literarischen Beilage der Hallberger'schen Verlagshandlung in Stuttgart.